

Reviews

WALTER KERBER (Hrsg.), *Religion: Grundlage oder Hindernis des Friedens? Ein Symposium*. (Carl-Albert Keller, Clemens Jürgenmeyer, Thomas Meyer, Hans Waldenfels). (Fragen einer neuen Weltkultur, 12). München: Peter Kindt, 1995. 289 Seiten, DM 36,-. ISBN 3-925412-17-4

Religion: Grundlage oder Hindernis des Friedens? lautete der Titel eines Symposions im Juni 1993, dessen Beiträge nun zusammen mit dem Protokoll der anschließenden Diskussionen auch im Druck vorliegen. Die polarisierende Zuspitzung des Themas spiegelt die ambivalente Einschätzung wider, mit der man in den 'säkularen' Gesellschaften der westlichen Welt zunehmend auf das 'Phänomen' Religion reagiert. Das 'humane Potential' der großen religiösen Traditionen ist kaum zu bestreiten. Aber die historische Erfahrung und der Blick auf aktuelle Auseinandersetzungen verbieten es, Intoleranz gegenüber Andersgläubigen, Ausgrenzung, Unterdrückung und Verfolgung nur auf 'irregeleitete' religiöse Motive, auf den ideologischen 'Mißbrauch' von Religion zurückzuführen. Die absolute Bindung an eine wie immer geartete Transzendenz muß darauf aus sein, das eigene Wertesystem gegenüber konkurrierenden Geltungsansprüchen durchzusetzen. Das Streben nach gesellschaftlicher Macht ist Religion ebenso inhärent wie eine prinzipielle Bereitschaft zur Gewalt, mag diese noch so sehr im Widerspruch zu den ethischen Grundlagen der jeweiligen Tradition stehen. Religion als gesellschaftlicher Faktor kann deshalb im Kräftespiel politischer und sozialer Auseinandersetzungen nahezu jede denkbare Rolle spielen - in der klassischen Formulierung von A.N. Whitehead: „Religion ist die letzte Zuflucht menschlicher Grausamkeit. Die unkritische Gleichsetzung von Religion und Güte wird durch schlichte Fakten direkt widerlegt.“ (Religion in the Making, 1926)

Hans Küng, der gute Mensch von Tübingen, hat aus diesem Befund die ebenso griffige wie problematische Formel „Kein Weltfrieden ohne Religionsfrieden“ abgeleitet (Projekt Weltethos, 1990); nur der Rückgriff auf einen allen Religionen gemeinsamen ethischen 'Kern' könne in der heutigen Situation die notwendige Orientierung bei der Überwindung religiöser und kultureller Konflikte geben. Diese These steht ausgesprochen oder unausgesprochen in allen vier Beiträgen des Symposions zur Diskussion: zwei der Autoren stellen sich der Frage aus einer explizit religiösen bzw. theolo-

gischen Position heraus; die beiden anderen gehen das Problem aus sozialwissenschaftlicher bzw. politologischer Perspektive, also von 'außen' an.

Der Religionswissenschaftler Carl-Albert Keller zeigt an mehreren historischen Beispielen aus Buddhismus, Hinduismus, Islam und Christentum, daß der absolute Geltungsanspruch von Religion letztlich im absoluten Charakter der religiösen Erfahrung selbst begründet ist; sobald dieser relativiert wird, steht die Erfahrung als solche in Frage. Im Gegenzug zu diesem Befund entwickelt Keller dann jedoch eine spezifisch christliche Perspektive, wie diese Tendenz zur Abgrenzung auf einer höheren Ebene der Glaubensgewißheit aufgehoben werden könnte. Erkennt der Christ nämlich an, daß es *ein und dieselbe* letzte Wirklichkeit ist, die sich in der religiösen Erfahrung nicht nur ihm selbst, sondern auch dem Nichtchristen 'schenkt', dann kann er jeden Weg zu dieser Erfahrung als berechtigt anerkennen, ohne davon abrücken zu müssen, daß diese letzte Wirklichkeit am Ende aller Tage sich *ihm* als 'Christus' offenbaren wird, der christliche Zugang also gegenüber allen anderen Wegen über das Privileg eines unaufhebbaren Wahrheitsvorsprungs verfügt. Dieser Ansatz, so Keller, läßt eine praktische Toleranz gegenüber anderen Religionen zu, ohne den absoluten Anspruch des Christentums aufzuheben; textliche Basis ist 1 Kor. 15.28, wo es heißt, daß am Ende „Gott alles in allem sein wird“, was sich im Zusammenhang bei Paulus zunächst allerdings ganz anders liest. Die eigentliche Quelle seines Gedankens ist jedoch - Keller verweist selbst darauf - im Neuhinduismus zu suchen; entsprechend auslegbare und in den letzten 100 Jahren immer wieder in diesem Sinn ausgelegte Stellen findet man bereits in der Bhagavadgita (4.11; 7.21 f.; 9.23), schwerlich dagegen in der christlichen Tradition. Diese Perspektive für eine religiös begründete Toleranz steht und fällt natürlich mit der Forderung, daß alle Religionen sich darauf einigen müßten, daß es in jeder von ihnen tatsächlich um dieselbe 'letzte Wirklichkeit' geht - Keller ist sich bewußt, daß er hier eine Utopie beschwört; ebenso, daß sein Ansatz die Möglichkeit von Toleranz nicht aus der Ethik, dem 'Gesetz', sondern allein aus Glaubensgewißheit und mystischer Erfahrung, also aus dem religiösen Erleben einer meist kleinen, allerdings oft sehr einflußreichen Minderheit ableitet. Die Aussichten für ein religiös begründetes, allgemein durchsetzbares Weltethos im Sinne Künigs schätzt er dagegen eher negativ ein.

Von der Utopie zurück in das schlechte Bestehende holt den Leser die Fallstudie des Sozialwissenschaftlers Clemens Jürgenmeyer. Dieser analysiert die Mechanismen der immer wieder aufflammenden Konflikte zwischen Hindus und Muslimen in Indien am Beispiel der politisch-religiösen Kampagne, die 1992 in der Zerstörung der Babri-Masjid in Ayodhya gipfelte, einer von radikalen Hindus mit historisch höchst zweifelhaften Gründen als Geburtsstätte des Gottes Rama reklamierten Moschee. Ayodhya ist

zum Symbol für die Bedrohung des säkularen indischen Staates durch den Hindu-Nationalismus geworden: nicht nur die Massen von 'Freiwilligen', die von den verschiedenen hinduistischen Gruppierungen und Organisationen mobilisiert werden konnten, sondern mehr noch die fast generalstabsmäßige Planung, mit der die Kampagne über mehrere Jahre hinweg betrieben wurde, haben Befürchtungen aufkommen lassen, daß in Ayodhya die entscheidende Grenze auf dem Weg zu einem hinduistischen oder gar hindu-faschistischen Staat überschritten wurde. Solchen eher hysterischen Einschätzungen, in der deutschen Presselandschaft durch Journalisten vom Schlage einer Gabriele Venzky sehr effektiv lanciert, erteilt Jürgenmeyer eine klare Absage. Seine Analyse stellt die Ereignisse in ihren historischen, politischen und sozialen Kontext; sie zeigt durch den Rückgriff auf frühere Konflikte zwischen Hindus und Muslimen einerseits und Hindus und Sikhs andererseits, wie religiöse Gegensätze oder der Streit um den besonderen Rechtsstatus der Muslim-Minderheit von politischen Interessen und Parteien instrumentalisiert wurden und werden. Ohne die gefährliche Signalwirkung für ähnliche Kampagnen herunterzuspielen, macht Jürgenmeyer deutlich, daß Ayodhya die politische Position des Hindu-Nationalismus kaum gestärkt haben dürfte; was die politische Entwicklung seither weitgehend bestätigt hat. Sichtbar wird in solchen Explosionen jedoch das bedenkliche Gewaltpotential der indischen Gesellschaft, Ausdruck nicht allein sozialer Gegensätze, sondern auch einer zunehmenden Verunsicherung vor allem der städtischen Mittelschicht durch die rasante Modernisierung und den von dieser ausgelösten Wertewandel, der von vielen Menschen als völliger Zerfall traditioneller Strukturen erlebt wird. Ayodhya ist vor allem ein trauriges Symbol für den Zynismus, mit dem dieses Gewaltpotential für ideologische Zwecke instrumentalisiert wird. (Als Ergänzung zu Jürgenmeyers Darstellung empfehlenswert ist trotz mancher Einwände A. Nandy et al.: *Creating a Nationality. The Ramjanmabumi Movement and Fear of the Self*. Delhi: Oxford University Press, 1995.)

Weniger Gewicht scheinen mir die beiden anderen Beiträge zu haben. Der Politologe Thomas Meyer gibt einen knappen, weitgehend auf Habermas basierenden Abriss der Diskursethik. Wahrheitsansprüche müssen in der gesellschaftlichen Diskussion zurückgenommen werden; der einzelne mag von seiner 'Wahrheit' überzeugt sein, darf seine individuelle 'Gewißheit' jedoch nicht mit einem absoluten Anspruch in die Diskussion einbringen, sondern muß sie dem kritischen Argument aussetzen: er kann aus seiner subjektiven 'Wahrheit' keine absoluten Richtlinien für die Gestaltung des sozialen Lebens ableiten. Das klingt sehr schön, bleibt aber vollkommen abstrakt; ausgespart ist die Frage, welche Formen der Auseinandersetzung mit Traditionen und Gruppierungen möglich und geboten sind, die sich diesem rationalen 'Politikmodell' verweigern - ob und in welcher Form

z. B. man, wie Hans Küng es getan hat, mit einem islamischen Geistlichen über Ethik diskutieren darf oder muß, der in einem Rechtsgutachten erklärt, daß der Mörder eines vom Islam abtrünnigen Muslims nicht bestraft werden darf. (Dazu B. Tibi: Der wahre Imam. München 1996; S. 338 und Anm. 17, S. 416.)

Ausgehend von Dokumenten des zweiten Vatikanischen Konzils, erläutert schließlich der Fundamentaltheologe Hans Waldenfels, wie die klassische katholische Position „Kein Heil außerhalb der (katholischen) Kirche“ durch die vorsichtige Anerkennung überwunden werden konnte, daß ‘Heil’ in allen religiösen Traditionen gegenwärtig und zugänglich ist, selbst im ‘atheistischen’ Buddhismus. Anders als Keller verzichtet Waldenfels jedoch darauf, das ‘Heil’, von dem die verschiedenen Religionen sprechen, vor schnell zu identifizieren; ebenso widersetzt er sich der Versuchung, die reale Vielfalt der Religionen auf das Schema des ‘Heilswegs’ im Sinne einer gängigen esoterischen Zeitstimmung zu reduzieren. Trotzdem sieht er in der Heilsgewißheit der großen religiösen Traditionen, würde sie als Gemeinsamkeit tatsächlich ernstgenommen, eine Chance für einen in gegenseitiger Achtung begründeten Frieden zwischen den einzelnen Religionen. Diese Perspektive bleibt letztlich jedoch genauso formal und vage wie die gesamte Argumentation. Vom Autor mehrerer lesenswerter Bücher zum Buddhismus, insbesondere zur Philosophie des Mahāyāna, hätte man mehr erwartet. -

Die meisten Fragen und Einwände, die sich beim Lesen der vier Beiträge aufdrängen, werden in der einen oder anderen Form in den sich anschließenden Diskussionen aufgegriffen; es ist jedoch nicht möglich, im Detail auf die hier eingebrachten Gesichtspunkte und Argumente einzugehen. Nur eines möchte ich zum Schluß noch kurz ansprechen: Im Verhältnis zum Dialog *zwischen* den Religionen ist in dem Buch viel zu wenig vom Dialog *innerhalb* der einzelnen Religionen die Rede; auch in dem diskursethischen Beitrag von Thomas Meyer. Zu Recht hat Habermas darauf hingewiesen, daß „heute die entscheidenden Kontroversen innerhalb der eigenen Traditionen stattfinden, innerhalb des Islams, innerhalb des Christentums, nämlich zwischen den fundamentalistischen Strömungen und denen, die auf die pluralistische Herausforderung moderner Gesellschaften reflektieren.“ (Vergangenheit als Zukunft. München 1993; S. 31)

Rainer Kimmig